Die Geburtsstunde der Sehnsucht

Geistlicher Impuls zur biblischen Urgeschichte (Buch Genesis)

Bibelleseplan: Gen 3,20-24

Die Vertreibung

20 Und der Mensch gab seiner Frau den Namen Eva, denn sie wurde die Mutter aller Lebenden. 21 Und Gott. der HERR, machte Adam und seiner Frau Leibröcke aus Fell und bekleidete sie. 22 Und Gott, der HERR, sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns. zu erkennen Gutes und Böses. Und nun, dass er nicht etwa seine Hand ausstrecke und auch noch von dem Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe! 23 Und Gott, der HERR, schickte ihn aus dem Garten Eden hinaus, den Erdboden zu bebauen, von dem er genommen war. 24 Und er trieb den Menschen aus und ließ östlich vom Garten Eden die Cherubim sich lagern und die Flamme des zuckenden Schwertes, den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen.

Bild: Vertreibung aus dem Paradies (Gen 3,23) – Illustration aus der Münchener Furtmeyr-Bibel, Blatt 9va, Quelle: Bayrische Staatsbibliothek, Lizenz CC BY-NC-SA

Text: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen



Eingeschoben

Das ist ein merkwürdiger Übergang. Man würde doch erwarten, dass nach der Strafrede Gottes sogleich die Urteilsvollstreckung erfolgt. Doch es gibt zwei interessante und von den biblischen Autoren sicher nicht zufällig angeordnete Einschübe.

Der erste Einschub zielt auf Zukunft: Gerade hallen die Worte Gottes in Adams Ohr, dass er Staub ist und zum Staub zurückkehren wird (vgl. Gen 3,19), da leuchtet schon wieder Zuversicht in ihm auf. Er erinnert sich an die Bestimmung, die von Gott an die Frau erging: Sie wird neues Leben schenken und auf diese Weise dafür sorgen, dass der Lebensfaden der Menschheit nicht abreißt. Dem Tod des Einzelnen steht die Weitergabe des Lebens von Generation zu Generation gegenüber. Mit dieser Erkenntnis sieht Adam seine Frau mit neuen Augen und er gibt ihr den Namen "Eva" von hebräisch hawwāh/leben.

Im zweiten Einschub geht es um die Würde des Menschen: In Vers 21 heißt es, dass die ersten beiden Menschen von Gott bekleidet werden – für uns ein schönes Zeichen für Gottes Fürsorglichkeit gegenüber dem Schutzlosen. Doch die Bekleidung ist viel mehr als ein Akt der Barmherzigkeit. Der jüdische Bibelexperte Benno Jacob sieht in dem Vers gar den Schlüssel zur ganzen Paradieserzählung. Denn die Bekleidung ist ein "Symbol der Würde des Menschen als Menschen" und "ein Nachtrag zur Schöpfung". Sie hebt den Menschen unverkennbar vom Tier ab und signalisiert seine besondere Würde und Stellung innerhalb der Schöpfung.

Verschlusssache

In den letzten drei Versen der zweiten Schöpfungserzählung wird der Faden von Schuld, Befragung und Verkündung des Strafmaßes wieder aufgenommen. Ohne Umschweife und mit atemberaubender Souveränität vollstreckt Gott das Urteil. Wir finden hier weder Strafverteidiger, die die beiden wieder rauspauken könnten, noch ein Berufungsgericht, geschweige denn Begnadigung. Dafür wird dem Urteil eine ausführliche Begründung vorangestellt: Der Mensch hat eigenmächtig nach der göttlichen Fähigkeit gegriffen, Gut und Böse zu erkennen; nun ist zu befürchten, dass er auch vor dem Baum des Lebens nicht Halt macht.

Dieser Baum in der Mitte des Paradiesgartens gilt als Sinnbild für das Geheimnis des Lebens. Bisher war er für den Menschen uninteressant, weil ihm sein Tod nicht bewusst war. Nun aber wird ewiges Leben zum Objekt der Begierde und muss daher vor dem Zugriff geschützt werden. Die biblischen Autoren erweisen sich hier wieder einmal als ausgezeichnete Psychologen; sie beschreiben ein Phänomen, das später in der Fachsprache "Reaktanz" genannt wird: das Verlangen des Menschen, Ein-

schränkungen seiner Freiheit wieder aufzuheben. Mit ihm ist der uns allen so vertraute Reiz des Verbotenen verbunden.

Warum aber, so werden sich vielleicht einige fragen, wird dem Menschen das ewige Leben nicht gegönnt? Ganz einfach: weil nach alttestamentlicher Auffassung ewiges Leben ein exklusives Kennzeichen Gottes ist. Es unterscheidet den Menschen letztlich von Gott.

Den Blick aufs Ganze richten

Das Ende der Paradieserzählung unterstreicht also noch einmal in aller Deutlichkeit, was sowohl in der ersten, als auch in der zweiten Schöpfungserzählung anklingt: Der Mensch ist kein bedeutungsloses Randsteinchen im großen Mosaikbild der Welt. Ganz im Gegenteil: Ihm wird eine verantwortungsvolle Position zwischen Gott und der übrigen Schöpfung zuteil. Mit beiden ist der Mensch eng verbunden, von beiden hebt er sich aber auch ab.

Mit dem Tier teilt er den Lebensraum. Doch anders als das Tier bekleidet sich der Mensch und kann sein Dasein reflektieren sowie sich seines Schicksals und seiner Sterblichkeit bewusst werden.

Aber der Mensch teilt auch einiges mit Gott. Er ist als sein Ebenbild geschaffen, darf sich (an Gottes Stelle) die Erde zu Diensten machen. Und doch, das bezeugt die Paradieserzählung auch, ist es dem Menschen versagt, ganz wie Gott zu werden. Der Mensch hat sich zwar selbst ermächtigt, Gut und Böse zu erkennen, ist aber weit von der Allwissenheit Gottes entfernt. Er ist sich bewusst, in nachfolgenden Generationen fortzuleben, aber ewiges Leben bleibt allein Gott vorbehalten. Der Mensch besitzt viel Freiheit und doch bleibt ihm – im Gegensatz zu Gott – der Garten Eden verschlossen.

Der Anfang der Bibel erzählt uns also nicht nur in Sinnbildern, wie Himmel und Erde entstanden sind; er stellt auch heraus, was uns Menschen auszeichnet. Nebenbei werden viele existenzielle Fragen, die uns bis heute beschäftigen, behandelt – vor allem nach den Ursprüngen der faszinierenden Ordnung in der Schöpfung; aber auch wie Misstrauen, Feindseligkeit, Schuld und Scham in die Welt kamen. Beeindruckend ist dabei vor allem die Gabe der biblischen Autoren, all diese Fragen in großen Zusammenhängen zu denken.

Dass uns gleich zwei Erzählungen vom Anfang der Welt überliefert sind, zeigt zudem die Vorliebe des alttestamentlichen Menschen, die Dinge gern aus mehreren Blickwinkeln zu betrachten.

Das Sieben-Tage-Werk schildert uns den Schöpfungsbeginn aus der Perspektive Gottes, die Paradieserzählung hingegen aus der des Menschen. Daraus ergibt sich, wie der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber fein beobachtet, "das Doppelwesen und das Doppellos des Menschen". Denn in der ersten Schöpfungserzählung ergeht ein doppelter Segen, in der zweiten ein doppelter Fluch. Dem liegt die Beobachtung zugrunde, dass es im Leben des Menschen eine Kluft zwischen seinen tiefsten Sehnsüchten nach dem Zustand des glücklichen Anfangs und der unumstößlichen Realität gibt. Der Zisterzienserorden hat diese Doppelnatur sogar architektonisch umgesetzt. Er setzt die Klöster ins finstere Tal und legt zugleich im Inneren ein "Paradiesgärtlein" an.

Geistliche Übung

Wenn wir nun unsere Betrachtungen zu den beiden Schöpfungserzählungen abschließen, liegt es nahe, auch unsere eigene Lebensgeschichte in diese großen Sinnzusammenhänge zu stellen. Dieses Begreifenwollen, in welchen Schritten wir geworden sind und wie das eine das andere bedingt, gehört ganz wesentlich zum geistlichen Weg und damit zur Gottsuche. Das Gedicht von Ulrich Schaffer ist dafür ein beredtes Zeugnis.

In Zusammenhängen

In uns liegt die Suche nach den Zusammenhängen. Solange es uns gibt, haben wir versucht, das fallende Blatt zu verstehen, die untergehende Sonne, die erschreckende Krankheit, die Sehnsucht in uns, immer wieder die Sehnsucht, und konnten nicht ruhen, bis wir uns ein Bild gezimmert hatten, wie es sein könnte und wie es sein müßte.

Und von den Zusammenhängen war es nicht weit zu dem Zusammenhängen dem Urbeweger aller Dinge, dem Fixpunkt, von dem die Zusammenhänge kommen und auf den sie zielen. So kamen wir immer wieder an den Punkt, den wir Gott nannten, und wiesen damit auf dich, aber auch auf uns und unsere Suche. Was wir begriffen, war immer wieder nur, was wir begriffen, und nicht Aussage über dich. Aber vielleicht ist es nicht wichtig, dich zu begreifen.

Vielleicht ist nur wichtig, die Zusammenhänge zu verstehen, sie verstehen zu wollen aus Liebe zu den Dingen, die erkannt werden wollen, zu den Wegen, die wir gehen, zu den Möglichkeiten, die noch im großen Meer der Unmöglichkeiten liegen. Und wenn wir die Wege gegangen sind, die Dinge geliebt und die Möglichkeiten erweckt haben, vielleicht sind wir dann, ohne es zu wissen, auf Gott gestoßen und haben ihn mit unserer Fantasie in die Welt getragen.

Dass wir die Wege zurücklegen von der Vernachlässigung in die Zuwendung, von der Verfinsterung in den Durchblick, von der Vernichtung zur Entfaltung, das ist es, das ist es, wozu wir uns selbst aufrufen und woran die Welt göttlich wird.

Text: Ulrich Schaffer, Gott in der Weite meiner Fantasie, © Kreuz Verlag 1991